

Reisebericht Hamburg. Johanna Failer. April 2025

Am ersten April 2025 erreichte ich mit dem Zug den Bahnhof Hamburg Altona, nur 10 Gehminuten vom Künstler*innenhaus FRISE entfernt. Vor dem Gastatelier wurde ich von Claudia Behling herzlich empfangen – sie hatte sogar einen kleinen Erstbedarf an Lebensmitteln für mich bereitgestellt! Nach einer Einführung ins Haus gingen wir um die Ecke zum Abendessen. Sylvia Schultes, meine zweite Ausstellungspatin, kam nach ihrer Chorprobe auch noch auf einen Wein dazu. Wir kamen sofort über unsere jeweiligen Projekte und viele andere Themen ins Gespräch. Wunderbarer Einstieg!



Die großzügige Atelierwohnung mit zwei Schlafzimmern, Küche, Bad und einem weitläufigen, hellen Atelierraum allein nutzen zu dürfen, war ein nie zuvor dagewesener Luxus, der auch zu meinem Projekt für Hamburg passte: Ich wollte mich mit der Frage nach Wohnraum auseinandersetzen, und damit, wie geräumiger, städtischer Wohnraum ein Gut ist, dass in Zeiten permanenter Krise zunehmend ungleich verteilt ist – und gleichzeitig zu einem Sehnsuchtsbild einer ganzen Generation wird. In Hamburg, einer der Städte mit den teuersten Mieten in Deutschland, ist Wohnungsnot ein besonders brisantes Thema – und trifft auf ein spannendes anderes Phänomen: den Bunker.

Im 2. Weltkrieg wurden in Hamburg mehr Bunker errichtet, als in jeder anderen Stadt. Die rund 1200 Bunker und Schutzräume wurden nach dem Krieg meist zurückgebaut; heute gibt es noch um die 650, darunter 57 Hochbunker. Deren Verbleib im Stadtraum hat praktische Gründe. Zum Teil sollten sie zum Schutz der Zivilbevölkerung (auch im Zuge der atomaren Bedrohung während des Kalten Kriegs) reaktiviert werden, zum Teil war ihre Sprengung für die umliegenden Häuser schlichtweg zu gefährlich und die Abtragung zu kostspielig.

So begannen Umnutzungsprojekte, um die Betonkolosse für neue Zwecke zu erschließen. Das prominenteste Beispiel ist der kürzlich eröffnete Flakbunker auf dem Heiliggeistfeld, der nun unter anderem ein Hotel, einen Club und eine Boulderhalle in sich vereint. Andere Bunker werden als Proben- und Lagerräume genutzt. Der Großteil von ihnen steht jedoch leer. Kein Wunder, angesichts der Mammutaufgabe, die es hieße, Fenster in meterdicke Wände zu schneiden.



Links, mitte: Besichtigung des Bunkers Berliner Tor mit geführter Tour von „Unter Hamburg e.V.“ (Tiefbunker)
Rechts: Besuch des Bunkers Wilhelmsburg (Hochbunker)

Während der ersten beiden Wochen suchte ich verschiedene Bunker in der Stadt auf, im Tiefbunker Berliner Tor konnte ich sogar an einer geführten Tour teilnehmen. Auf meinen Wegen durch die Stadt, sei es im Bus oder zu Fuß, fielen mir immer weitere Bunker auf, etwa Rundtürme, die ich früher gar nicht als Bunkeranlagen erkannt hätte. Daneben war mein Auge geschärft für Beispiele von Glasarchitektur, etwa an der Lübecker Straße oder in Hafen City.

Aus dem Atelier zu Hause hatte ich mir drei größere Bilder als Rolle geschickt, die ich spezifisch für die Ausstellung gemalt hatte. Die übrigen – kleinere und an den Ausstellungsraum angepassten Arbeiten – sollten im Gastatelier entstehen, und die Erkundungen vor Ort aufgreifen. Ich machte Skizzen und notierte Ideen, besuchte die Holzwerkstatt der HfBK Hamburg, um „shaped canvases“ herzustellen und „pilgerte“ mehrere Male zu Boesner, der fußläufig zu erreichen war.

Im Atelier in der FRISE hatte ich eine sehr produktive Arbeitsphase, in der 12 neue Bilder mittleren und kleinen Formats entstanden. Ich lernte einige Menschen aus dem Künstler*innenhaus kennen, organisierte ein Abendessen für FRISE-Mitglieder im Gastatelier und war auf zwei Eröffnungen von FRISE-Künstlern (Nis Knudsen im Westwerk, Hinrich Gross in der Freien Akademie der Künste).



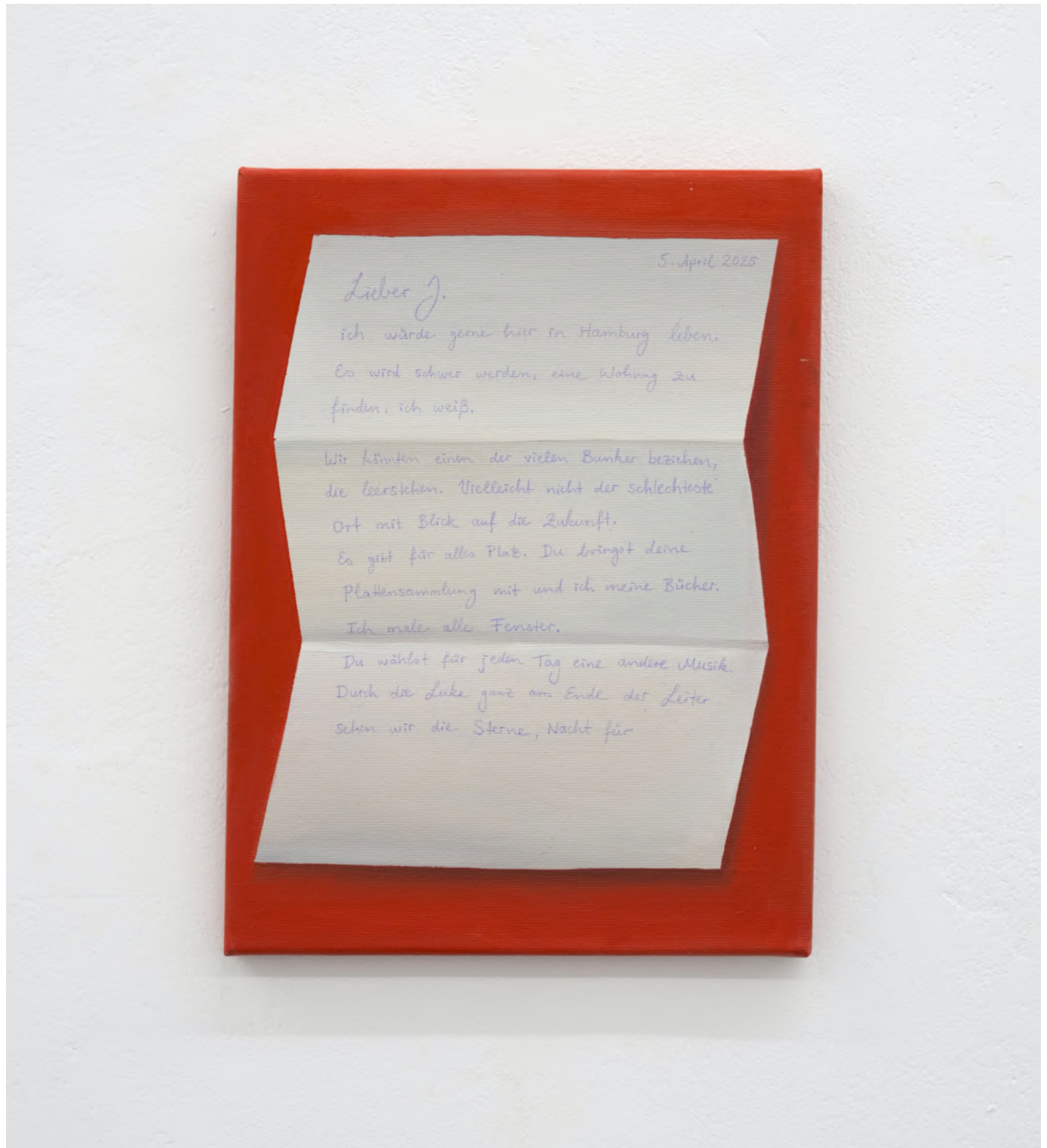
Die Arbeit am Projekt und der gleichnamigen Ausstellung „A bunker of one's own“ war inspirierend, wenn auch mit Zeitdruck verbunden. Um Recherche, Produktion neuer Arbeiten und Ausstellung realisieren zu können, wären eher 2 Monate von Nöten. Dies hatte ich bereits in Dresden kalkuliert und entsprechend vorgearbeitet.



In meinem Projekt untersuchte ich malerisch die Beziehung zwischen Architektur, Wohnungsnot und menschlichen Sehnsüchten. Auf der einen Seite betrachtete ich massive, fensterlose Bunker; auf der anderen Seite die ausladenden Fenster und Glasfronten des gehobenen Privatbaus, dessen lichtdurchflutete Innenräume den Lebensstil schlechthin zu enthalten scheinen. Glas, ein Element, das Transparenz suggeriert, kann dabei zum Symbolträger von Macht werden; nicht nur in den privaten „Schaufenstern“ einer neuen herrschenden Klasse. Wenn etwa Banken, Kongresszentren, Unternehmenssitze oder Regierungsgebäude durch Glasfronten den Anschein von Ehrlichkeit und Nähe erwecken wollen, stellt sich die Frage, welche Strukturen der Macht sie zugleich verbergen. Ist Glas eine Fassade, die die Undurchlässigkeit des Materials verleugnet? Ist Beton, als ein Material, das verbirgt, mitunter weniger opak als das Durchsichtige?

Dabei hatten sich Theoretiker wie Paul Scheebart zu Beginn des 20. Jahrhunderts genau das Gegenteil erträumt: eine Auflösung sozialer Schranken durch die Abwesenheit des Geheimnisses und des Privateigentums, erfüllt in der Radikalität des Glashauses (für Walter Benjamin war das Leben im Glashaus sogar die revolutionäre Tugend schlechthin). Heute, in Zeiten von Klimawandel und Wohnungsknappheit, ist es vielmehr das Wohnen im Bunker, das revolutionär erscheint.

Wenn sich immer mehr Menschen keine Wohnung leisten können, liegt im Umgang mit Baubestand enorme Brisanz und erfordert Visionen, die gerne groß und utopisch sein dürfen. Wie könnte sich das Leben in der gestalterischen Freiheit des Bunkers anfühlen? Auf welche Weise können architektonische Elemente verbinden, statt auszuschließen? In Anlehnung an Virginia Woolfs "A Room of one's own" fasste ich hermetischen Raum des Bunkers als Projektionsfläche für Wohnträume auf, in denen sich kollektive Sehnsüchte und Nöte meiner Generation spiegeln.







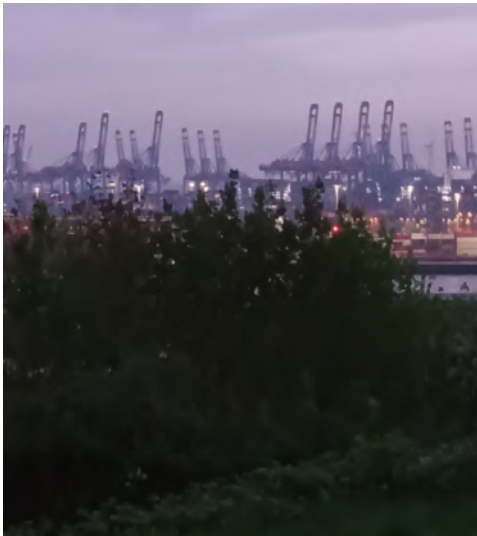
Der Aufbau der Ausstellung erfolgte innerhalb von zwei Tagen – relativ reibungslos und mit tatkräftiger Unterstützung. Das Plakat war gedruckt, Postkarten verteilt, Einladungsmails geschrieben, Ausstellungstext und Raumplan fertiggestellt. Am Eröffnungsabend war es ein ganz besonderes Erlebnis, zu beobachten, mit welcher Aufmerksamkeit die Besucher*innen den Bildern begegneten, Beziehungen zwischen Motiven herstellten und anhand des Dargestellten ins Gespräch kamen – untereinander und mit mir. Viele inspirierende Begegnungen nehme ich mit, gute Ausstellungsfotos, sowie Anregungen für neue Projekte.



Eröffnungsabend, 25.04.2025
mit Claudia Behling und Sylvia Schultes

Natürlich genoss ich auch den Frühling im schönen Ottensen: Auf dem Markt dufteten Erdbeeren, Fisch und frisches Gemüse, die Vögel sangen, die Sträucher auf dem Weg zum Elbstrand standen in voller Blüte. Menschen saßen auf den Terrassen der Cafés, tranken abends ein Bier draußen, und hüllten sich in eine Decke, wenn es frisch wurde – und ich tat es ihnen gleich. An allen Ecken hatten Nachbarn Blumen gepflanzt: Primeln, Osterglocken, Traubenhyazinthen, Akeleien, blaue Buschwindröschen, Märzenbecher, tränendes Herz... Meine nie enden wollende Sehnsucht nach Wiesen und Natur wurde hier, mitten in der Stadt, gestillt.

An vielen Abenden ging ich zum Altonaer Balkon und aß dort eine Stulle mit Blick auf den Hafen. Oder ich kehrte in der Bar gegenüber ein, mit deren Besitzer ich mich anfreundete. Claudia und Sylvia schauten immer wieder vorbei oder wir verabredeten uns. Es war eine schöne, erlebnisreiche, produktive, inspirierende Zeit, die natürlich viel zu schnell vorbei ging.



Links oben: Abendbrot-Platz auf dem Altonaer Balkon.
rechts oben: Lieblingscafé
unten: Schiffe beobachten am Elbstrand.

